

durch Clusteranalyse drei Gruppen heraus: Unautoritäre, Moderate und Autoritäre. Dem Buch gelingt es, eine Vorstellung von der Breite der Antworten zu vermitteln; hilfreich dabei sind Übersetzungen, die jedoch nicht konsequent erfolgen (179 f.: englischer und lateinischer Text unübersetzt).

Ein Teil 1 klärt über die Geschichte der Synoden auf (27 ff.). Dabei wird Resignation überdeutlich (41 f.). Teil 2 verdeutlicht Strukturen und Schwierigkeiten synodaler Entscheidungen auf allen möglichen wichtigen Themenfeldern; bei der Ökumene werden die Strukturen der verschiedenen Bereiche veranschaulicht (70; 72). Teil 3 spekuliert über Zugewinne, wenn Inkulturation an die Stelle des bisher wirkenden Eurozentrismus tritt (80 f.). Auch die Verantwortung der Ortskirchen für ein Mehr an Partizipation rückt in den Blick (87 f.). Dazu gibt's eine wunderschöne Abbildung (96), die später (165) mit dem Zentralbegriff Macht vergleichbar als Wordcloud gestaltet ist. Zulehner unterscheidet zwischen lokalen, zentralen und vermittelnd globalen Aussagetypen (98 f.). Ganz offensichtlich haben für ihn ökumenische Aspekte einen hohen Stellenwert; auch dieses Thema wird gleichermaßen optimistisch wie pessimistisch umkreist (100 ff.). Schwierig wird die Frage, wenn neben Grass-root-Ökumene (115 f.) das Papstamt (121 f.) und darüber hinaus der Islam und das Judentum (113 f.) in den Blick kommen. Teil 4 plädiert für eine kirchenrechtliche Absicherung der Synodalität (137 f.) und für eine Förderung der Kommunikationskultur (138 f.), wobei besonders dem Hören und Zuhören eine gewichtige Rolle zukommt (140 ff.). Die Aussagen der Befragten, die immer wieder eingestreut werden, nehmen kein Blatt vor den Mund (155 ff.). Teil 5 widmet Widerständen und Besorgnissen seinen Fokus; in diesem findet sich ein lyrischer Text (163), der die Priesterrolle karikiert. Die Einheit der Kirche und die Stellung der Tradition bilden einen wichtigen Schwerpunkt der Sorge (179 ff.). In Teil 6 werden Synodale und Nichtsynodale einander gegenübergestellt, wobei Profile (185; 187; 188 ff.) hilfreich sind. Überraschend, wenn nicht erschreckend scheint mir die Feststellung, dass vor allem alte Teilnehmer die Synodalität befürworten, während jüngere sie als Weg zur Reform eher ablehnen (199 ff.). Teil 7 fasst die Hauptegebnisse der Studie kurz zusammen (203 ff.). Breit diskutiert wird offenbar, ob Ökumene Synodalität oder eher Autorität

(207 f.) benötigt. Im Ausblick wird deutlich, dass Synodalität eine Aufgabe ist, die wohl noch Generationen beschäftigen wird. Der Anhang 1 des Buches (215 ff.) enthält wie immer den vollständigen Abdruck der Umfrage mit der Auswertung; Anhang 2 fasst die Einstellungen unterschiedlicher Haltungen zur Synodalität zusammen (225 ff.).

Zulehner gelingt es, Leser und Leserin auf eine optimistische Reise in die Zukunft der katholischen Kirche mitzunehmen. Jedenfalls wünscht man die Lektüre allen Bischöfen, die 2023 an der Welsynode teilnehmen werden.

Vechta

Eberhard Ockel

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Hoff, Gregor Maria: Glaubensräume – Topologische Fundamentaltheologie. Band II/1: Der theologische Raum der Gründe. Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern 2021. (535) kart. Euro 49,00 (D) / Euro 50,40 (A) / CHF 50,69. ISBN 978-3-7867-3267-9.

Ein profilscharfer Programmwurf zur Fundamentaltheologie, der sich im ausdifferenzierten, kontingenzbewussten Vernunftgefüge der Postmoderne verortet – so könnte man Hoffs ersten Beitrag zum Neuentwurf einer topologischen Theologie charakterisieren, die er mit H.-J. Sander verfasst. Der Auftaktband hebt darauf an, den gewählten Ansatz zu ergründen (Problemstellung und I), ihn im Blick auf die Gottesfrage (II) sowie die Instanzen (III) und Koordinierungsprozesse (IV) theologischer Erkenntnistheorie zum Austrag zu bringen.

Hoffs Projekt steht im Schnittfeld von Diskurstheorie, Semiotik und (kulturwissenschaftlich sensibler) Performanzanalyse: Sein Frageinteresse gilt den Darstellungsformen des Zeichens „Gott“ in den Zusammenhängen geschichtlicher und gegenwärtiger Glaubensräume (27), um durch deren Erschließung Glauben als rational belastbare Lebenspraxis zu verantworten (52). Als Ausgangspunkt wählt er die markinische Inszenierung der Lebenspraxis Jesu, die zu Aneignung und Aktualisierung herausfordert und einen davon bestimmten sozialen Raum eröffnet: die Kirche (46). Von der Verkündigungspraxis Jesu her kann Hoff auch die Semantik des Gotteszeichens in schöpfungstheologischer Schlagrichtung konturieren:

es steht für eine „unbegrenzte schöpferische Lebensmacht“ (47). Wer das Zeichen „Gott“ einsetzt, beansprucht dessen Wirksamkeit. Gottes Wirklichkeitsbezug wird so nicht demonstriert, erweist sich aber im Gebrauch des Zeichens (87), wenngleich dieser den Wandlungen geschichtlicher Dispositionen unterliegt (123.411).

Ort dieses Zeichens, so Hoff in Teil I, ist „das Unabgeschlossene und Unabschließbare kontingenten Lebens“ (64). „Gott“ ist „Zeichen performativer Transzendenz“ (69) – mit ihm bestimmt der Mensch das Gegebene von dem her, was entzogen ist. Gott nimmt einen „ortlosen Ort“ (73) ein und markiert „ein[en] paradoxe[...][n] Anfang“ (79) des Denkens. Sein Zeichen steht dafür, dass die Kontingenz ihrerseits kontingent ist und auf Hoffnung eröffnet werden kann. Dies wird schöpfungstheologisch weitergeführt, weil „Gott“ Sinn und Verstehbarkeit der Welt angesichts von Vernichtungsphänomenen ermöglicht. Kronzeuge dafür ist Paulus (94–104). Der Gegenwartsbezug des Gotteszeichens kommt durch die erkenntnistheologische Grundfigur von GS in den Blick: die Zeichen der Zeit. Wichtiger wissenschaftsgeschichtlicher Bezugspunkt für Hoff's Ansatz ist Melchior Canos *Loci*-Lehre.

Teil II bemüht sich um Verortungen der Gottesfrage: Die Bestattungspraxis erweist sich in paläoanthropologischer Perspektive als Ort des Gotteszeichens, die evolutionsbiologisch mit der Entwicklung menschlicher Transzendenzfähigkeit korreliert wird, weil sie religiöse Codierungen des Todes ermöglicht. Die Wahrnehmung kosmischer Weite kann als Ort religiöser Be- und Entgrenzungserfahrung (173) gelesen werden ebenso wie menschliche Kreativität (194f.). Migrationspolitisch sichtbare Exklusionen menschlichen Lebens werden mit einem messianischen Universalismus kontrastiert. Die formelle Logik dieser materialen Annäherungen fasst H. mit dem Begriff des Ereignisses (236) zusammen, der den Übergang ins Leben markiert.

Die klassische theologische Erkenntnistopologie wird in Teil III untersucht: Geschichte wird auf den „gründenden Bruch“ messianischer Hoffnungen hin gelesen. „Traditionsarchive“ (269) und die Heilige Schrift werden als konstitutive, aber aktualisierungsbedürftige Eckpunkte vergemeinschafteter religiöser Lebenspraktiken gewürdigt, die eine ekklesiale Verortung nahelegen (303f.). Kirche

beansprucht Autorität, legitimerweise nur in Assimilierung an die Existenzform Jesu (323). Das II. Vatikanum bedeutet eine grundlegende Ortsverschiebung: Kirchliche Autorität ist auf externe Gründe bezogen.

Das konstitutive „Außen“ der Theologie, ihr Transzendenzbezug, kommt mit Beginn von Teil IV wieder ins Wort: Hoff spannt eine Linie von Barth zu Hegel, um einen „Unendlichkeitseintrag“ (373) in der Performanz menschlichen Sprechens aufzuspüren: Alles Sprechen geht vom Sinn und der Lebensmacht Gottes aus (377f.), kann dabei der Gebrochenheit der Existenz nicht ausweichen (385), ihr aber auch nicht das letzte Wort überlassen (438). Sinn wiederum setzt Geist voraus. Dieser muss in seinem Wirklichkeitsbezug bestimmt werden, was zur Diskussion von Realismus und Konstruktivismus überleitet (389–397). Religionssoziologisch ist von Übergängen aus dem Säkularisierungsparadigma zu sprechen, wie Hoff mit Bezug auf Taylor verdeutlicht (418f.). „Gott“ steht dabei für einen notwendigen und erhandelbaren Hoffnungsraum, der bereits seine Performanz entwickelt, wenn Menschen ihren Praxen Sinn zusprechen.

Hoff's Buch untersucht die kommunikativ gebildeten Bezugsorte theologischer Erkenntnis, die an realen Lebensorten anlagern können, fordert aber mehr noch in eine Bewegung hinein. Topologische Theologie ist performativer Akt, der Stillstand untersagt. Erkundungen an komplexen und vielgestaltigen Orten zehren von und stiften Neugier. Der Auftakt macht Lust auf weitere Glaubensräume.

Marburg

Daniel Remmel

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Hollerweger, Hans: Christliche Stätten im Orient. Mit einem Grußwort von Patriarch Louis Raphael Kardinal Sako. Wagner Verlag, Linz 2021. (223, zahlr. farb. Abb.) Geb. Euro 26,00 (D, A) / CHF 26,93. ISBN 978-3-903040-58-8.

Man mag Pilgerbücher über Jerusalem oder das Heilige Land finden, ansonsten sind christliche Stätten in den Ländern des Nahen Ostens oft ebenso unbekannt wie dem Westen die Vielfalt der christlichen Kirchen des Orients fern erscheint. Hans Hollerweger legt hier einen reichen Bildband vor, der zutiefst ökumenisch